



Aus einem reichen Leben

Siemens, Werner von
Stuttgart, 1954

Revolution in Berlin. Krieg auf eigene Faust (11.3.1848 bis 8.12.1851)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80827)

REVOLUTION IN BERLIN KRIEG AUF EIGENE FAUST

11. 3. 1848 bis 8. 12. 1851

1848 erlebte Werner Siemens mit wachen Sinnen die Revolution in Berlin. Dann nahm er sehr aktiv an der Austragung des deutsch-dänischen Konfliktes teil, zuerst durch die Verlegung von elektrisch zündbaren See-minen in der Kieler Bucht, später als Kommandant von Friedrichsort und Erbauer erfolgreicher Küstenbatterien bei Eckernförde.

In den politisch bewegten Zeiten der Revolution und Reaktion gab es für Werner Siemens nur eine Richtschnur seines Fühlens und Handelns: die deutsche Einheit.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 11. 3. 48.

„... Wir machen Riesenfortschritte. Eine solche Bewegung der Gemüter, ein solcher Drang nach Vernichtung aller unwürdigen Fesseln und Scheidewände muß gute Früchte bringen! Zwar im Norden Deutschlands wird der Kampf hart werden. Phlegma und Teilnahmslosigkeit sind hier noch zu groß, doch die in halb Deutschland schon freie Presse wird das Ihrige tun! Deine Furcht vor einem Kriege gegen Frankreich ist unbegründet. Preußen und Österreich sind zufrieden, wenn sie nicht selbst zusammenstürzen, und Rußland ist ohne sie ohnmächtig. Der Kaiser soll, wie jetzt allgemein behauptet wird, tot sein. – Warte doch die jetzige Krisis ab, ehe Du Dich vollständig von Deutschland lossagst. Wer weiß, was die nächste Zukunft gebären wird, und wohl dem, der volle Freiheit zu handeln hat ...“

Berlin, 20. 3. 48.

„... Ich beeile mich, lieber Bruder, Dir meinen ersten Gruß aus freiem Lande zu überbringen! Gott, welche Änderung seit zwei Tagen! Die beiden aus Versehen getanen Schüsse am Schloßplatz haben Deutschland mit einem Sprunge um ein Menschenalter fortgeschoben! Vor meinen Fenstern organisiert sich soeben die Bürgergarde unseres Reviers. Die Reste des Militärs ziehen mit Trauermusik, wie das Volk es verlangt, aus der Stadt. Es war eine schrecklich schöne Nacht. Der klare Vollmond war von einem strahlenden Kreise umgeben, alle Fenster glänzend erleuchtet, wo nicht gerade der Kampf wütete. Auf den Straßen kein trauriges oder ängstliches Gesicht, nur furchtbarer Ernst in den Zügen aller Leute, die Weiber nicht ausgenommen, gepaart mit Kampfflust und dem, den Berlinern auch bei den ernstesten Dingen eigentümlichen Humor. Bruder, ich habe den Berlinern in jener fürchterlichen Nacht feierlich Abbitte getan für die schlechte Meinung, die ich bisher von ihnen gehabt habe! Mit Tränen im Auge habe ich die gesunde kräftige Logik der Leute aus den untersten Klassen angehört, und die Überzeugung habe ich gewonnen, daß kein Volk reifer für die Freiheit sein kann. Du hättest sehen sollen, wie alles fortstürmte, wenn es hieß: Sie kommen – vorwärts Brüder! Wenn wir nur Waffen hätten, hieß es allgemein, sollte es bald vorüber sein, doch auch ohne sie werden wir siegen! Und denke Dir, während der ganzen Revolution ist keine einzige Laterne zerschlagen, kein einziges Stück Privateigentum berührt! Alle Häuser standen offen, und die Menge durchströmte sie treppauf und -ab, und nicht ein Stück ist gestohlen. Kann man jetzt nicht stolz darauf sein, ein Deutscher zu heißen? Eine fürchterliche Buße war von dem erbitterten Volke dem König auferlegt. Nachdem am Morgen Offiziere mit weißen Fahnen durch die Straßen ritten und verkündeten, der König habe allen Truppen Befehl zum Rückzuge gegeben und er vertraue sich dem Schutze der Bürger an, als der Ruf „Friede“ durch die ganze Stadt gelaufen war, da zog das Volk mit den Toten zum Schloß und begleitete sie barhäuptig und mit Gesang. Die noch vorhandenen Wachen präsentierten, und der König mußte auf dem Balkon erscheinen, um die Toten zu sehen, die auf seinen Befehl gefallen waren! Siebenmal mußte er so mit bloßem Kopfe als Besiegter und Bittender vor dem zürnenden Volke erscheinen und erklären, daß er alles ohne

Ausnahme und vollständig erfüllen wolle. Doch erst als die Truppen mit Trauermusik aus der Stadt gezogen waren, als Pressefreiheit proklamiert, das neue Ministerium aus Volksmännern ernannt und Waffen an die Bürger ausgeteilt waren, riß das Volk die Barrikaden nieder und zog abends jubelnd durch die erleuchteten Straßen. Vor dem Palais des Prinzen v. Preußen steht jetzt mit großen Buchstaben „Eigentum der ganzen Nation“, und vom Portale weht die schwarz-rot-goldene Fahne! Welche Veränderung! – Noch eine eigene Erscheinung: Trotz der Erbitterung freute sich doch das Volk über die brave Haltung des Militärs, von dem kein Mann übergegangen ist. Überhaupt ist es eigentümlich, daß sich beide Parteien eigentlich um dieselbe Sache schlugen, den Soldaten war gesagt: der König hat alle Forderungen des Volkes bewilligt, doch der Pöbel will morden und brennen, und Franzosen und Polen führen ihn an, damit Preußen zugrunde geht. Der König hatte in der Tat alles bewilligt mit Ausnahme der Bürgerbewaffnung, das Volk glaubte ihm aber nicht und hielt sich für verraten. Daher die Erbitterung auf beiden Seiten ...“

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 24. 3. 48.

„... Die rege Teilnahme, welche Sie und die Ihrigen uns stets gewidmet haben, legt mir die Pflicht auf, Ihnen nach Beendigung des blutigen Dramas, welches hier gespielt wurde, die Nachricht mitzuteilen, daß wir nicht direkt davon betroffen sind. Durch meine Stellung wurde ich gottlob verhindert, mich direkt am Kampfe zu beteiligen. Ich sage gottlob; denn wenn ich auch der Gesinnung nach in die Reihen des Bürgertums gehörte, so kannte ich doch aus Erfahrung die Gesinnung des auch in seinen jetzigen Trümmern noch ehrwürdigen preußischen Heeres und wußte, daß zwar niemand seine Fahne durch feigen Abfall besudeln würde, daß aber die große Mehrzahl nur mit blutendem Herzen ihre beschworene Pflicht tat! Es sollen zwar von seiten des Militärs auch Handlungen der Brutalität verübt sein, die einen Makel auf die preußische Waffenehre warfen, sie finden aber eine mildernde Erklärung in der den Soldaten beigebrachten Ansicht, es wären Fremde, die ihnen gegenüberständen, Franzosen und Polen, die gerade den Tag zum Ausbruch der Revolution

festgesetzt hätten, an welchem der König alle Forderungen des Volkes erfüllt und dadurch die Aussicht auf fernere Unruhen beseitigt hätte!

Über den Kampf selbst werden Sie schon zum Überdruß durch die Zeitungen belehrt sein. Er entfaltete alle Schrecken des Bürgerkrieges! Die Unruhe um meine Brüder, die ich mit im Kampfe wußte, trieb mich hinaus auf die Straßen. Unerkannt und unangefochten durchwanderte ich einen großen Teil der Stadt und überstieg unzählige Barrikaden. Hier, in unmittelbarer Berührung mit dem aufgestandenen Volke, lernte ich es erst kennen und achten. Ich sah, daß es nicht allein der sogenannte Pöbel war, der sein Leben dem oft fürchterlich prasselnden Kugelregen preisgab, sondern daß fast alle Stände und Klassen der Gesellschaft teilnahmen an dem von beiden Seiten mit größter Erbitterung und Tapferkeit geführten Kampfe. Wenn auch seine unmittelbare Veranlassung wohl der Glaube, verraten zu sein, war, so war doch leicht zu erkennen, daß das allgemein mehr oder weniger klar gefühlte Bedürfnis eines gänzlichen Umschwungs aller Institutionen der eigentliche Grund der Revolution war und diese allen als eine Notwendigkeit erschien ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 6. 4. 48.

„... Du bist wohl aus einer Salzsäule in einen Steinklumpen übergegangen, seit Du die Erhebung Deutschlands vernommen! Du läßt ja gar nichts von Dir hören. Der deutsche Michel scheint die Schlafmütze, die er seit 3 Jahrhunderten nur auf kurze Zeit ein bißchen gelüftet, jetzt gänzlich abgelegt zu haben und mutig und trotzig um sich zu blicken. Das Neueste ist: Morgen früh gehe ich mit Himly¹, der als Bevollmächtigter der provisorischen Regierung in Kiel hier ist, nach Rendsburg ab, um die Dänen mit gehörigen deutschen Hieben über den Belt jagen zu helfen. Ich denke speziell einige Kriegsschiffe galvanisch gen Himmel zu besorgen und überhaupt die Küste zu sichern². Mehrere preußische Regimenter haben auch heute Marsch-

¹ Himly, verheiratet mit Werners Schwester Mathilde, wurde 1846 als Professor an die Universität Kiel berufen.

² Durch elektrisch zündbare Seeminen in der Kieler Bucht.

befehl oder vielmehr Fahrtbefehl (per Eisenbahn) erhalten. Der Krieg zwischen Deutschland und Dänemark ist beschlossen! Neugierig ist man, wie die Engländer sich stellen werden. Durch Sir Stratford Canning¹ haben sie energisch den Dänen das Wort geredet; man glaubt sogar, die englische Flotte würde mit der dänischen fraternisieren. Dann wären Russen, Dänen und Engländer zu erwarten – schönes Kleeblatt! – Fritz ist diesen Augenblick in Hannover, um Telegraphen aufzustellen und Geld zu bringen. Er und Carl wollen absolut mit nach Schleswig; ich habe sie bisher mit Rußland vertröstet, mit dem wir binnen 3 Wochen im Kriege sein müssen. Was doch 4 Wochen machen können! Es ist, als wenn die Donner des Jüngsten Gerichtes sich über Deutschland entluden und das Weltgericht die treulosen Fürsten vor sein Forum geladen hätte! Die allgemeine Stimmung ist hier für ein deutsches Kaiserreich mit demokratischen Formen. Die republikanische Partei hat sich mit der Zukunft vertröstet – wenn nur der alte Fluch Deutschlands, die Kaiserwahl, nicht der Eckstein ist, an dem der ganze junge Bau zerschellt! – Es wäre traurig. Den nächsten Brief an mich adressiere nach Kiel. – Vor einigen Tagen ist Dein Biergeschenk hier eingesprungen. Herzlichen Dank. Ich werde es aber nicht mehr vertilgen helfen können. Auch sind die Kosten gewaltig hoch. Fracht etc. 15 Taler, Steuer 19 Taler! Das erschwingt der jetzige seichte Kassenbestand nicht; ich habe daher Auftrag gegeben, es zu verkaufen. – Nochmals leb wohl, lieber Bruder, und sollte eine Dänenkugel für mich gegossen sein, so Sorge Du für die Brüder! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 21. 8. 48.

„ . . . Seit fast 8 Tagen bin ich wieder in Berlin eingezogen und habe gestern auch Deinen Brief von Kiel nachbekommen. Ich bin kommandiert zur Anlage der Linie nach Frankfurt und der Leitung nach Köln. Man wünscht beide noch in diesem Jahr fertigzuschaffen, was wohl ein frommer Wunsch bleiben wird. Ich bleibe vorläufig im Dienst, einmal weil ich dadurch einen größeren Wirkungskreis bei der An-

¹ Viscount Stratford Canning. (Stratford de Redcliffe.) Einflußreicher englischer Diplomat, zuletzt Botschafter in Konstantinopel.

lage bekomme, und dann auch, weil es mir was einbringt und überhaupt jetzt noch Vorteil bringt. In wenigen Tagen werde ich wohl schon einige Reisen auf der Linie beginnen, doch durchschnittlich wohl hier mich aufhalten. Die Sache bietet noch manche Schwierigkeiten.

Hier wird der Kampf zwischen Deutsch- und Preußentum jetzt mit ziemlicher Erbitterung geführt. Ich glaube aber, daß ersteres siegen wird, wenn die Frankfurter, in denen das süddeutsche Element und Interesse zu sehr prädominiert, nicht zu unklug verfahren. Du mußt nicht zu ungerecht die preußische Reaktion verdammen. Preußen unterscheidet sich wesentlich von allen anderen deutschen Staaten dadurch, daß hier auch die untersten Volksklassen an dem Kampfe teilnehmen. Nirgends hat sich bis jetzt in Deutschland in den unteren Klassen ein deutscher Patriotismus gezeigt. Er konnte es auch nicht; denn die frühere Lage Deutschlands gab dazu wenig Veranlassung, im Gegenteil, man mußte sich schämen, ein Deutscher zu sein. Jetzt soll was Großes, ein deutsches Vaterland, geschaffen werden, doch ist es noch fraglich, ob und in welcher Weise es zustande kommt. Der gemeine Mann vermag sich nicht an einer Idee so zu erwärmen und durch sie auf einen so hohen Standpunkt sich emporzuschwingen, daß er sich ihretwegen so leicht alter, ihm teuer gewordener Erinnerungen und der ungewissen Zukunft der für sicher erachteten Gegenwart und Vergangenheit entschlagen könnte. In Preußen hat das untere Volk einen gewissen preußischen Patriotismus, die einzige haltbare Basis, der Bewährung in Zeiten der Not und Gefahr und dem alten Kriegeruhm, mithin dem Selbstvertrauen entsprossen. Im ganzen übrigen Deutschland ist das Volk im allgemeinen indifferent – das der wesentliche Unterschied. Und es ist für Deutschland als ein Glück anzusehen, daß es noch irgendwo in Deutschland im Volke irgendeinen Patriotismus gab, der den Kern eines künftigen deutschen Patriotismus bilden konnte und Deutschland stets vor dem gänzlichen Falle bewahrte. Die wichtigste Frage ist nun die, wie diese Umwandlung geschehen soll. Vollständig kann es nur durch eine neue Not- und Blut- taufe geschehen, in der Deutschland als Ganzes zusammensteht oder fällt! Doch das Streben nach deutscher Einheit und Macht ist auch hier stark und wird auch hier den Sieg davontragen, wenn nicht aufs neue durch unpolitische Maßregeln dem Gegenteil zugearbeitet wird. Der wichtigste Kampf, der vorher durchgeföhrt werden muß, ist der der materiellen Interessen. Es fragt sich, sollen die durch die

Volkszahl überwiegenden süddeutschen Interessen gänzlich auf Kosten der gleich wichtigen und mächtigen norddeutschen den Sieg davontragen, oder soll ein billiges Abkommen getroffen werden. Soll ferner der ganze politische Schwerpunkt Deutschlands im Süden liegen, ohne Rücksicht auf die größere Kraft des Nordens? Sieh nur die Beschlüsse der Gewerbeversammlung in Frankfurt an, die man hier als Vorspiel der Beschlüsse des Reichstags ansieht! Gänzliche Vernichtung der Gewerbefreiheit, Prohibitiv-Aus- und -Einfuhrzölle, bei denen der Handel und die norddeutsche Industrie zugrunde gehen würden. Das sind die eigentlichen, ins Leben schneidenden Fragen, und aus diesem Gesichtspunkte mußt Du den hiesigen Widerstand, dem sich die deutschgesinnten Männer bis zu einem gewissen Grade beigesellt haben, betrachten. Die Wirkung ist noch nicht ausgeblieben. Die Süddeutschen haben die größere innere Kraft des Nordens anerkannt, und ihr beleidigendes Triumphgeschrei, mit dem sie des Nordens Überwindung geradezu feierten, hat einem rücksichtsvolleren Benehmen Platz gemacht, was seine Rückwirkung nicht verfehlt hat. Das Preußentum, dem man hier aus Politik einen Augenblick die Zügel schießen ließ, verliert mehr und mehr Boden und würde bald faktisch überwunden sein, wenn erst eine feste Basis der neuen Ordnung der Dinge geschaffen wäre. Erst will man hier das neue Gebäude erbaut und dann das alte soviel wie nötig eingerissen wissen – und so ganz unrecht hat man nicht, denn die Frankfurter bauen sehr langsam und sind noch lange nicht einmal mit dem Grundriß, geschweige dem Fundament fertig. Freilich hat das auch seine Schwierigkeiten; aber man traut den Süddeutschen nicht mehr so recht seit ihrer großen Umwandlung im Benehmen gegen Preußen vor und nach der Berliner Revolution. – Doch genug davon! Du siehst, lieber Bruder, daß unser politischer Horizont noch sehr trübe ist. Möge der Himmel erleuchtende und erwärmende Strahlen senden, damit der rechte Weg gefunden und das Eis des berechtigten wie unberechtigten Partikularismus geschmolzen werde! ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 26. 9. 48.

„... Ich habe einen tüchtigen Choleraanfall gehabt; Meyer auch. Jetzt bin ich wohl und munter – soweit es die Politik erlaubt. Unsere

schweren politischen Wetterwolken wirst Du wohl ebensogut kennen wie ich. Die Luft ist schwül und drückend, und eine gewaltige neue Explosion kann über Nacht eintreten – oder wir versinken wieder im Dreck. Ich würde auch mit Leib und Leben für die Republik eintreten, wenn wir nur Republikaner hätten. Doch da fehlt es leider! Wir sind wirklich politisch noch sehr unreif. Viele, ja fast alle, scheinbar glänzenden Koryphäen dieser Seite werden blind und unrein, wenn man sie scharf betrachtet! Wir gehen noch einer schlimmen trüben Zeit entgegen, und höchstens wird bis zum Beginn der Not im Winter noch ein künstlicher Stillstand erhalten werden. Ein sogenannter Republikaner (Edgar Bauer¹) behauptete neulich in einer Volksversammlung, es müsse erst ein allgemeines politisches und soziales Chaos eintreten, aus welchem sich jeder das aneigne, was er verteidigen könne, was ihm mithin rechtlich gehöre. Wie die Sache dann werden solle, das müsse man dem Geschick überlassen; vorhersagen könne es niemand, weil niemand den Entwicklungsprozeß der Natur durchschauen könne etc. – Die Spitze der Kultur könne freilich darüber von Europa fort zu den Negern z. B. fallen und umgekehrt, doch würden endlich große und starke, weil natürliche Verhältnisse daraus hervorgehen – und solchem Unsinn, solchen wahrhaft teuflischen Doktrinen, die Millionen dem direkten Verderben entgegenführen, klatscht der größte Teil unserer deutschen sogenannten Republikaner Beifall! – ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Erfurt, 7. 11. 48.

„... Als guter Republikaner bist Du jetzt auch wohl stockpreussisch geworden? Daran kennt man hier wenigstens jetzt Republikaner! Schimpfen auf Frankfurt und die Zentralgewalt und im preussischen Sinne operieren! Man sieht daher die Ultra-Stockpreußen und die äußersten Linken freundschaftlich zusammen stimmen. Überhaupt weiß kein Mensch mehr, was er will und was ihm und seinen Ansichten nützlich oder schädlich ist. Nur eine Partei macht eine Ausnahme, die blutrote; die weiß, was sie will, und hat es durch ihre Stimmführer offen ausgesprochen: – Einführung des Edgar Bauerschen

¹ Schriftsteller, Verfechter des Kommunismus.

politischen und sozialen Chaos, aus dem dann nach und nach neue und gesunde Zustände herauskristallisieren sollen. Doch nur sehr wenigen liegt wohl viel an diesem Endresultate. Das Chaos ist ihnen die Hauptsache. Leider bildet das große Proletariat und der gräßliche politische Unverstand der unteren wie oberen Klassen einen sehr fruchtbaren Boden für ihre konsequente Tätigkeit. Soviel ist gewiß, daß wir erst im Anfang der Wirren und Stürme sind. Das in Wien gesäte Blut wird noch in blutigen Strömen aufgehen! Der Unverstand der Kamarillen wird sich dort im vollen Glanze zeigen und dadurch den zweiten Sturm hervorrufen, der das Land von diesem Gesindel reinigen wird, aber das nicht zwie-, sondern 100trachtige Deutschland dem roten Chaos in die Arme werfen wird! Preußen allein könnte noch ein mächtiges Bollwerk werden, wenn wir nicht auch eine Kamarilla und einen schwachen phantastischen König hätten. Überhaupt in dem einen Gefühl sind jetzt alle Parteien Deutschlands einig, daß in Berlin jetzt Deutschlands Zukunft geschmiedet wird . . ."

An seinen Bruder Carl in Kiel

Gießen, 21. 1. 49.

"... Dein Drang, in die Ferne auf Abenteuer¹ zu gehen, ist mir erklärlich; ich würde ihn in Deiner Lage auch haben und namentlich gehabt haben. Ich bin auch nicht gesonnen, Dir ein nüchternes Gegenexempel zu machen; denn es würde Dich doch nicht überzeugen. Dich durch meinen Wunsch, auf den Du vielleicht Rücksicht nähmest, zurückhalten, will ich auch nicht. Ich rede daher nicht ab, ob schon ich gestehen muß, daß es mir ein trauriges Gefühl verursacht, Dich und Fritz so fortziehen zu sehen in eine Ferne, die uns vielleicht für immer trennt! Doch das ist ja dummes Zeug. Wenn Ihr dort Euer Glück machen könnt, so wird es mich ebenso freuen, als wenn es hier wäre. Komme daher nur nach Berlin! In 10 Tagen von heute ab denke ich mit dem Telegraphen fertig zu sein und dann nach Berlin zurückzureisen, wo ich seit drei Monaten nur vier Tage gewesen bin. Sage Ekengreen, ich billige Euren Plan und wünsche Euch mit Geld

¹ Carl hatte den Plan, mit seinen Brüdern Wilhelm und Friedrich nach Amerika auszuwandern und unter die Goldgräber zu gehen.

dazu auszurüsten. Dies bar zu beschaffen, fällt mir aber schwer. Da meine Fabrikanlage aber in gutem Aufschwunge ist und ich durch sie schon Bürgschaft für 5- bis 6000 Taler stellen kann, so will ich mich gerichtlich verbindlich machen, Walter und Otto ohne Entschädigung wie bisher zu erziehen und ihnen später ihr jetziges Vermögen auch noch auszuzahlen. Hierfür will ich gesetzlich gültige Bürgschaft stellen. Frage nun Ekengreen, ob es nicht möglich ist, Euch 1000 Taler auszuzahlen, wenn ich alle nötigen Formen erfülle, und bringe mir seine Antwort nach Berlin.

Das Goldsuchen betrachte ich übrigens als große Nebensache. Eben weil alle Leute, die hingehen, auf Goldsuchen spekulieren, wird sich ein Gleichgewicht mit den Preisen anderer Arbeit herstellen, und der, welcher diese als Hauptsache betrachtet, wird am meisten Gold finden, weil er wenig oder keine Konkurrenz hat. Doch darüber sprechen wir noch. Von Stettin will auch eine Expedition abgehen, mit ziemlich bedeutenden Mitteln ausgerüstet. Vielleicht wäre ein Anschluß ratsam. Im allgemeinen halte ich aber solche Gesellschaft für nicht sehr vorteilhaft. Es ist jedenfalls dort auch schon eine gewisse Ordnung der Dinge eingetreten, und da steht bei einer Gesellschaft einer dem anderen im Wege, während der einzelne sich anschmiegen kann. . . ."

An seine Brüder Wilhelm und Friedrich in England

Gießen, 22. 1. 49.

„ . . . Eure Briefe erhielt ich gestern abend hier. Gleichzeitig einen Brief von Carl, von Golddurst brennend. Obschon mir nun das Goldholen nicht so einfach scheinen will, obgleich ferner zu bedenken ist, daß Du, Fritz, sowie Carl aus Eurem Lebensberuf, in dessen bester Ausbildung Ihr begriffen seid, herausgerissen werdet, so ist auf der anderen Seite dort augenscheinlich ein in schnellem Aufschwunge befindlicher Kulturpunkt, und da findet ein arbeitsamer und unterrichteter Mann immer guten Boden. Amerika geht bergan, wir hinab, das ist klar. Drum, so weh es mir tut, Dich, Fritz und Carl so auf lange, vielleicht auf immer von Europa scheiden zu sehen – habt Ihr einmal Lust zu Abenteuern und seid Ihr entschlossen, so will ich Euch nichts in den Weg legen, Euch im Gegenteil nach Kräften behilflich

sein. Ich habe Carl schon geschrieben, er solle, wenn er auf seinem Entschluß beharrt, nach Berlin kommen. Er soll bei Ekengreen vorgehen und suchen, dort Geld zu bekommen. Ich will gerichtlich Bürgschaft für das Vermögen von Otto und Walter stellen und mich außerdem zu ihrer unentgeltlichen Erziehung verpflichten, wogegen Ekengreen Euch 1000 Taler auszahlen soll. Gelingt dies, so ist es gut. Andernfalls wird es mir schwerfallen, da Louis in nächster Zeit bankrott machen wird und ich dem Hans daher die von mir an Louis gegebenen 600 Taler zurückzahlen müßte. Du, Wilhelm, könntest auch mal deshalb an Ekengreen schreiben, doch gleich, sonst wird es zu spät. Ich glaube übrigens, daß man viel besser tut, mit dem Vorsatz hinzugehen, kein Gold zu suchen, sondern zu machen. Der Preis der Handarbeit wird sich ausgleichen müssen, und da das Goldsuchen eine Manie geworden ist, wird diese Arbeit die schlechteste sein. Bier brauen, Branntwein brennen, Werkzeug machen etc. wird das beste Goldsuchen sein. . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 6. 2. 50.

„ . . . Endlich zwingt mich meine noch heute abend stattfindende Abreise nach England, meinen seit undenklicher Zeit gefaßten Vorsatz, zu schreiben, ins Werk zu setzen! Hoffentlich werden Sie, lieber Vetter, mich schon lange als unverbesserlichen Sünder im Punkte des Briefschreibens betrachtet und mir mein langes abermaliges Schweigen nicht übelgenommen haben! Es ist wirklich ein Familienfehler, und ich bin daher unschuldig daran! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich darum weniger an Sie und die Ihrigen gedacht habe – gerade das Gegenteil ist mit die Ursache meines Schweigens! Es ist mir einmal zuwider, in der nüchternen Stimmung, die ein die Zeit gänzlich absorbierendes Geschäftsleben mit sich führt, an liebe Freunde und Verwandte zu schreiben!

Wie groß meine Freude über das neue Band¹, welches unsere Familien künftig noch näher als bisher verknüpfen wird, war und noch

¹ Werners Bruder Ferdinand hatte sich mit Sophie Drumann, der Schwester von Mathilde Drumann, verlobt.

ist, kann ich wirklich kaum aussprechen! Sowohl mein Bruder als auch Ihre Tochter werden gewiß nie Ursache finden, diesen Schritt zu bereuen, denn Ferdinand ist brav und fleißig, und es wird sein stetes Ziel und Streben sein, Ihrer Tochter ein zufriedenes und glückliches Leben zu bereiten! Ich bitte, meiner künftigen Schwägerin die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zu sagen. Ich würde es selbst schriftlich tun, wenn nicht jetzt gerade meine Zeit wirklich etwas beschränkt wäre! Groß würde meine und unser aller Freude sein, wenn Ihre Tochter uns im nächsten Sommer hier auf einige Zeit auf der Rückreise aus dem Bade besuchen würde, wie es nach Äußerungen meiner Tante beabsichtigt ist. Noch besser wäre es, wenn Sie mit Ihrer Tochter Mathilde die Reise mitmachen, was Ihrer Gesundheit gewiß sehr zuträglich sein würde.

Die Russen haben bisher noch nichts wieder von sich hören lassen, so daß es zweifelhaft ist, ob ich im Frühjahr die Reise unternehmen muß. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 1. 12. 50.

„ . . . Seit heute schweigt der Kriegslärm etwas, da Manteuffel sich in Olmütz¹ die Nachtmütze soll haben aufsetzen lassen. Merkwürdig ist übrigens die hier herrschende allgemeine Kriegslust. In einer großen Damengesellschaft gestern bei der Kusine war nur eine nicht entschieden kriegerisch! Wäre es ernst geworden, so würde ich mich dem Mitziehen nicht haben entziehen können, trotz allem Kabinettsgeruch, den der Krieg gehabt haben würde. Ich glaube auch, wie hier alle, daß Preußen durch den Krieg selbst in die richtige Bahn gedrängt worden wäre. Das Feldgeschrei würde doch von selbst hier der Liberalismus und Deutschlands Selbständigkeit und Einheit geworden sein, gegenüber dem offenen oder verdeckten Russentum. Der erste Kanonenschuß würde der preußischen Kamarilla, der letzte vielleicht dem spezifischen Preußen selbst und den deutschen Kleinstaaten den Un-

¹ Im Vertrag von Olmütz (29. 11. 50) mußte Preußen sich allen Forderungen Österreichs und des hinter ihm stehenden Rußlands fügen und z. B. Schleswig-Holstein an Dänemark abtreten.

tergang angekündigt haben. Bei Prinzipienreiterei kommt nichts heraus! Jetzt steht freilich die Sache anders. Ob Blut dadurch gespart wird, ist wohl sehr die Frage! . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 15. 3. 51.

„ . . . Schon während meiner erst kürzlich vollendeten Reise erhielt ich von unseren Verwandten in Hannover die erschütternde Nachricht von dem herben Verluste¹, den Sie wiederum erlitten haben! Ihr und Ferdinands letzter Brief, die ich vor einigen Tagen hier vorfand, bestätigten leider die traurige Kunde. Hoffentlich ist es Ihrer Geisteskraft im Bunde mit der die Schmerzen mildernden Zeit schon gelungen, das erste so unendlich schwere und niederdrückende Stadium des Schmerzes zu überwinden! Sie waren ja auch schon vorher auf diesen Verlust vorbereitet und gefaßt. Auch wird im Hinblick auf Ihre arme Tochter Mathilde, die neben der geliebten Schwester auch noch die vertraute Freundin verlor und jetzt in Ihnen ihren einzigen Trost und Hort erblickt, Sie gewiß noch mehr angespornt haben, sich der Herrschaft des Schmerzes über den Verlust der Dahingeschiedenen zu entwinden, um sich der Ihnen gebliebenen Tochter zu erhalten. Ich kenne die Lebhaftigkeit des Schmerzes der letzteren, hoffe aber mit Ihnen, daß ihre jugendliche Lebenskraft, durch ihre große Liebe zu Ihnen unterstützt, auch diesen so unendlich harten Schlag überwinden wird!

Auch meinen armen Bruder Ferdinand beklage ich tief. Es muß schrecklich hart sein, eine geliebte und liebende Braut zu verlieren und so mit einem Schlage das oft herrlich ausgemalte Kartenhaus künftigen Glücks unwiederbringlich vernichtet zu sehen! Sein Brief an mich und meine Schwester zeugte von einem tiefzerrissenen Gemütszustande. Ich hoffe jedoch, daß die Erinnerung an seine Pflichten gegen Sie und sein angeborener Hang zu angestrengter Tätigkeit auch ihn den gefährlichen Grübeleien über verlorenes Glück entreißen und seinen Geist und Körper wieder kräftigen werden.

Das beste Mittel, die traurigen Eindrücke der letzten Vergangen-

¹ Sophie Drumann, die Braut von Werners Bruder Ferdinand, war gestorben.

heit zu verwischen oder doch wenigstens zu mildern, würde gewiß eine Reise sein. Da Sie in diesem Falle gewiß einen Besuch des von mir treu gepflegten Grabes Ihrer seligen Frau nicht versäumen würden und dadurch auch nach Berlin geführt würden, so hat mein Rat zwar einen etwas egoistischen Anstrich, doch er ist darum nicht schlecht! Gewiß würden Sie neu gestärkt an Geist und Körper in Ihre entlegene Heimat zurückkehren. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 8. 12. 51.

"... Ich war eben in Lübeck. Deichmanns wollen nach Amerika auswandern und eine Kolonie mit Pforten etc. anlegen. Natürlich soll Sophie¹ mit. Sie suchen daher, sie ihren Geschwistern mehr und mehr zu entfremden. Es war ein dummer Streich, daß wir die Genehmigung zur Adoptierung gegeben haben. Wenn sie nicht Sophie vor der Abreise auf einige Zeit nach hier oder Kiel schicken wollen, damit sie sich frei entschließen kann, ob sie mit will oder nicht, so werde ich alles vorbereiten, um die Adoptierung gerichtlich wegen Formfehler anzugreifen. Die Art der Erziehung Sophies gefällt mir auch nicht. . . ."

¹ Werners Schwester Sophie war von dem Ehepaar Deichmann in Lübeck adoptiert worden. Der Adoptivvater Deichmann war ein Bruder von Werners Mutter.